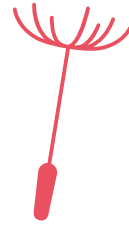


care leaving

Übergänge für junge Menschen
aus **Pflegefamilien** gestalten



Care Leaving. Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten.

Erkenntnisse aus der Bedarfserhebung

Autorin: Katharina Lütz

Ein Projekt von:



Abstract

Care Leaver*innen, die in Pflegefamilien aufwachsen, sind zum Ende der Jugendhilfe mit besonderen Herausforderungen konfrontiert. Welche gesetzlichen, institutionellen, organisatorischen und zwischenmenschlichen Schwierigkeiten junge Menschen zu navigieren haben und welche Ressourcen und Unterstützungsformate ihnen dabei helfen können, hat das Projekt „Leaving Care. Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten“ mithilfe von qualitativen Interviews zusammengetragen und analysiert. Mit dieser Dokumentation wollen wir über die spezifische Situation von Care Leaver*innen aus Pflegefamilien aufmerksam machen und konkrete Verbesserungsvorschläge für die Fachpraxis der Pflegekinderhilfe geben.

INHALT

| | |
|--|----|
| Intro | 03 |
| Was die Pflegekinderhilfe von anderen Formen der Jugendhilfe unterscheidet | 06 |
| Das Ende der Hilfe | 07 |
| Finanzielle (Un-)Sicherheit | 17 |
| Zugang zu Informationen | 21 |
| Bedeutung von (sozialen) Netzwerken | 23 |
| Familiarität | 26 |
| Fazit | 29 |



Intro

Seit Jahren wächst in Deutschland das Bewusstsein für die schwierige Situation von Care Leaver*innen, also jungen Menschen, die in WGs, Heimen oder Pflegefamilien aufwachsen und diese demnächst verlassen werden oder bereits verlassen haben. Junge Erwachsene, die bei ihren Eltern aufwachsen, wohnen oftmals bis weit in ihre Zwanziger hinein zu Hause oder finden immer wieder mal in dieser stürmischen Lebensphase zu Hause Zuflucht, etwa nach einer Trennung, zwischen Ausbildung und Berufseinstieg oder im Anschluss an einen Auslandsaufenthalt. Care Leaver*innen aus der Jugendhilfe haben diese Möglichkeiten nicht. Im Gegenteil erwartet man von ihnen, die schon in jungen Jahren auf herausfordernde Lebenswege zurückblicken, dass sie mit 18 oder spätestens mit 21 Jahren auf eigenen Beinen stehen und es schaffen, alleine zu leben. Das erzeugt bei vielen Care Leaver*innen einen enormen Druck. Zu diesem meist als viel zu früh empfundenen Hilfeende kommen weitere Herausforderungen hinzu: eine prekäre finanzielle Situation mit z.T. holprigen Übergängen von einem Leistungssystem in ein anderes, schlechte Chancen auf dem Wohnungsmarkt, ein erschwerter Zugang zu Informationen über eigene Rechte und Ansprüche, fehlende Unterstützung bei der Durchsetzung derselben und unklare oder gar fehlende Zuständigkeiten nach Hilfeende.

Dieser prekären Situation widmete sich Familien für Kinder gGmbH bereits mit dem „Care Leaver Kompetenznetz“, einem partizipativen Vernetzungsangebot für junge Erwachsene aus der Jugendhilfe (Projektlaufzeit 2015-2018). Trotz vieler Mobilisierungsversuche konnten junge Menschen aus Pflegefamilien jedoch kaum mit den Angeboten erreicht werden. Zugleich wurde durch ein hohes Aufkommen an Beratungsanfragen deutlich, dass diese Gruppe am Ende der Jugendhilfe vor vielen Herausforderungen steht und oft noch weitergehende Unterstützung über die Pflegefamilie hinaus benötigt.

Diese Lücke versuchten wir zu schließen: Von Dezember 2018 bis November 2021 lief bei Familien für Kinder gGmbH in Berlin das Projekt „Leaving Care. Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten“. Gefördert wurde das Projekt von Aktion Mensch. Als Koordinatorinnen waren Renate Semken und Katharina Lütz eingesetzt. Anliegen des Projektes war es, dass junge Erwachsene das Ende der Jugendhilfe gut begleitet, selbstbestimmt und möglichst stressfrei erfahren können. Dazu kooperierten wir mit vier Pflegekinderdiensten: dem Pflegekinderdienst der Familien für Kinder gGmbH im Berliner Bezirk Tempelhof-Schöneberg, mit dem Pflegekinderservice Marzahn-Hellersdorf, welcher ein Angebot von Socianos und ProFam gGmbH ist, sowie



mit den Trägern PiB gGmbH in Bremen und Pfiff gGmbH in Hamburg. An diesen vier Standorten wurden im Zuge des Projektes Standards der Beratung, Begleitung und Beteiligung von jungen Menschen und ihren Familien im Übergang erprobt.

Um die Gestaltung des Übergangs für diese Gruppe fundiert angehen zu können, führten wir eine Bedarfsanalyse durch, deren Ergebnisse in dieser Dokumentation vorgestellt werden. Die meisten wissenschaftlichen Erkenntnisse zu diesen Herausforderungen im Übergang beziehen sich bislang auf Care Leaver*innen, die in Heimen oder Wohngruppen, also in Hilfen nach § 34 SGB VIII, aufwachsen und bilden somit nur bedingt die spezifische Lebenssituation von jungen Erwachsenen in den Hilfen nach § 33 SGB VIII ab, die also bei Pflegeeltern aufwachsen. Aus diesem Grund war es notwendig, dass wir uns in den kooperierenden Städten selbst einen Überblick über die Ressourcen und Probleme, die Ideen und Perspektiven der verschiedenen Akteur*innen verschafften.

Ein halbes Jahr nahmen sich die beiden Projektkoordinatorinnen Zeit, um in Berlin, Bremen und Hamburg die Menschen zu befragen, die am besten einschätzen können, was den Prozess des Leaving Care erschwert, was für sie wichtig und was hilfreich ist: allen voran natürlich die Care Leaver*innen selbst, die diesen Prozess vor sich haben, ihn gerade durchliefen oder ihn bereits durchlaufen hatten. Außerdem sprachen wir mit Pflegeeltern, die junge Menschen dabei begleiten, mit Fachkräften der Pflegekinderdienste, sowie mit Mitarbeiter*innen der Jugendämter. Zwischen April und September 2019 führten wir insgesamt 36 qualitative leitfadengestützte Interviews mit insgesamt 103 Personen: 13 Care Leaver*innen, 15 Pflegeeltern (einige alleine, einige zusammen als Familie), 27 Fachkräfte der Pflegekinderdienste (einzeln oder in Gruppen von bis zu drei Mitarbeiter*innen), 48 Mitarbeiter*innen der Jugendämter (3-mal als Gruppengespräch mit je ca. 15 Personen, ein Einzelinterview, einmal zu zweit). An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an alle, die uns das Vertrauen entgegenbrachten, ihre Geschichte zu erzählen, von ihren Schwierigkeiten zu berichten, ihre Ideen zur Verbesserung mit uns zu teilen und ihre Arbeit zu reflektieren.

Die gewonnenen Erkenntnisse bildeten die Ausgangslage der von uns konzipierten Projektbausteine in den drei Städten. Um diese Maßnahmen soll es in dem Artikel aber nicht vorrangig gehen. Vielmehr ist das Anliegen dieses Textes den reichhaltigen Informationsschatz und die vielen Ideen und Perspektiven der Interviewten abzubilden, damit sie von anderen Trägern, Projekten und Initiativen genutzt werden können. Dies ist explizit keine wissenschaftliche Auswertung mit Anspruch auf Vollständigkeit sondern ein Überblick über die Situationen in den drei Städten und die (z.T. sehr subjektiven) unterschiedlichen Perspektiven auf den Prozess des Übergangs.



Die Interviews dauerten zwischen 40 und 90 Minuten und wurden mit dem Smartphone aufgezeichnet. In zwei Fällen waren die Interviewten nicht mit der Aufnahme einverstanden und das Gespräch wurde stattdessen mithilfe von Mitschriften und Gedächtnisprotokollen festgehalten. Alle Interviews wurden anonymisiert verschriftlicht und mit Hilfe des Auswertungsprogramms MAXQDA codiert und analysiert, um wiederkehrende Problematiken und Themen zu identifizieren.

Dabei sei vorneweg gesagt, dass die Lebenssituationen von Care Leaver*innen von vielfältigen Faktoren geprägt sind: Jemand, der oder die eine Behinderung hat, wird den Prozess des Care Leavings anders erleben und vor anderen Herausforderungen stehen als jemand ohne Behinderung. Care Leaver*innen auf dem zweiten Arbeitsmarkt machen andere Erfahrungen, als junge Menschen, die ein höheres Bildungsniveau erreichen und eine breitere Auswahl an Möglichkeiten vorfinden. Care Leaver*innen, die im Teenageralter als unbegleitete Geflüchtete nach Deutschland kommen, verlassen die Jugendhilfe aus einer ganz anderen Ausgangslage, als jemand ohne Migrationsgeschichte. Und auch, ob jemand bereits kurz nach der Geburt zur Pflegefamilie gekommen ist und immer dort gelebt hat, ob jemand erst noch einige Jahre bei der leiblichen Familie gelebt hat oder ob jemand vielleicht durch verschiedene Einrichtungen und Unterbringungsformen "gereicht" wurde und mehrere Beziehungsabbrüche erleben musste, hat Auswirkungen. Manche haben einen engen und vertrauensvollen Kontakt zur Herkunftsfamilie, andere gar keinen oder einen sehr inkonsistenten, problematischen oder gar traumatisierenden Kontakt. Auch das kann Einfluss darauf haben, wie junge Erwachsene aus Pflegefamilien das Ende der Jugendhilfe erleben und navigieren und wie und zu wem sie sich auf Dauer zugehörig fühlen.

Trotz dieser diversen Ausgangslagen, in denen Care Leaver*innen leben, konnten wir bei der Auswertung der Interviews einige allgemeine Problemfelder herausarbeiten, die immer wieder auftauchen. Diese betreffen mal die strukturellen/gesetzlichen Gegebenheiten, mal die organisatorischen Fragen und mal die persönliche und zwischenmenschliche Ebene.

Dank unserer Interviews war es uns möglich, den Care Leaving Prozess aus den unterschiedlichen Perspektiven der verschiedenen Akteur*innen zu betrachten und die Konfliktlinien nachzuzeichnen. Diese verlaufen zwischen Gesetzen und gesellschaftlicher Lebensrealität, zwischen strukturellen und institutionellen Zwängen und familiärer Praxis und zwischen den unterschiedlichen Erwartungen daran, was ein junger Mensch können muss und was Pflegeeltern leisten müssen.



In den Interviews sind eine Vielzahl guter Ideen und Verbesserungsvorschläge aufgekomen, von denen wir als kleines Projekt mit begrenzter Laufzeit leider nur einen Bruchteil bearbeiten konnten. Damit sie nicht verloren gehen, ist jedem Kapitel ein Ideenkatalog angehängt, wie die beschriebenen Missstände verbessert werden könnten.

Was die Pflegekinderhilfe von anderen Formen der Jugendhilfe unterscheidet

In den Interviews wurde schnell deutlich, dass die Vollzeitpflege, anders als WGs oder Heime, ein sehr privater Bereich ist, in dem die Pflegefamilien weitestgehend autonom und wie eine Familie mit leiblichen Kindern ihr Zusammenleben gestalten. Dementsprechend sehen sich Pflegekinder oftmals gar nicht als Empfänger*innen von Jugendhilfe, sondern als die Kinder ihrer Pflegeeltern, die möglichst "normal" aufwachsen möchten. Sie leben meist einzeln in den Pflegefamilien und haben häufig keinen oder wenig Kontakt zu anderen jungen Menschen in einer ähnlichen Lebenssituation und auch nur wenig Kontakt zu den Mitarbeitenden der Pflegekinderdienste und Jugendämter. Sie haben deshalb wenig Vergleichsmöglichkeiten, wie die Organisation der Jugendhilfe besser oder schlechter laufen könnte und weniger Zugang zu Informationen über entsprechende Angebote.

Anders als bei jungen Erwachsenen im heimstationären Bereich, die nach dem Ende der Jugendhilfe oft ganz ohne die Unterstützung erwachsener Bezugspersonen auskommen müssen, können sich Pflegekinder manchmal auch nach dem Ende der Hilfe der Unterstützung ihrer Pflegeeltern sicher sein, da über die Jahre eine enge Eltern-Kind-Beziehung entstanden ist und die Pflegeeltern selbstverständlich weiterhin die Rolle von Eltern einnehmen. Die Pflegeeltern stellen somit für viele Care Leaver*innen im Übergang und darüber hinaus eine wichtige Ressource dar, was zwischenmenschliche, organisatorische und oft auch finanzielle Unterstützung angeht.

Damit einher geht ein weiterer Punkt, der die Situation von Care Leaver*innen aus Pflegefamilien im Übergang besonders macht, nämlich die Frage nach Familiarität und Zugehörigkeit. Zum einen macht die Beziehung zwischen Pflegeeltern und Pflegekindern am Ende der Jugendhilfe, wenn der offizielle Rahmen wegfällt, eine Transformation durch. Falls zu der Herkunftsfamilie ein Kontakt besteht, müssen Care Leaver*innen



zum anderen die Zugehörigkeiten und Loyalitäten (und auch die Abgrenzung) zu zwei Familiensystemen navigieren.

Eine Pflegefamilie soll eine "Familie" und gleichzeitig eine "Hilfe zur Erziehung" sein. Dass diese beiden Erwartungen nicht immer kompatibel sind, wird zum Ende der Jugendhilfe besonders deutlich: Care Leaver*innen und ihre Pflegeeltern würden den Prozess in der Regel gerne nach ihren individuellen Bedürfnissen und nach ihren eigenen Kriterien und ihrem eigenen Tempo gestalten. Gesetzgeber und Jugendämter erwarten jedoch, dass die jungen Menschen von ihren Pflegeeltern möglichst rasch bis zum 18. Geburtstag, höchstens bis zum 21. Geburtstag, auf ein eigenständiges Leben vorbereitet werden. "Selbstständigkeit" wird hierbei meist recht eng gefasst als die Fähigkeit, einen eigenen Haushalt zu führen und selbst für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen. "Unter einer guten Verselbstständigung, da stelle ich mir vor, dass sie alleine wohnen können", so fasste es eine Mitarbeiterin eines Jugendamtes zusammen. Somit wird den psychosozialen Faktoren manchmal wenig Beachtung geschenkt und bisweilen außer Acht gelassen, ob jemand sich diesen weitreichenden Veränderungen gewachsen fühlt. Pflegefamilien empfinden es demnach als enormen Druck, sich nach festgelegten und als künstlich empfundenen Fristen und Hilfeplanziele zu richten zu müssen.

Das Ende der Hilfe

Im Schnitt ziehen junge Menschen in Deutschland mit 23,7 Jahren von zu Hause aus (Eurostat, 2019). Von jungen Menschen, die in der Jugendhilfe aufwachsen und auf zum Teil sehr herausfordernde oder gar traumatische Lebensverläufe zurückblicken, erwartet man, dass sie diesen Schritt bereits mit 18 Jahren gehen, da zu diesem Datum die Jugendhilfe regulär endet, sofern keine Hilfe für junge Volljährige nach § 41 SGB VIII beantragt und bewilligt wird. Die Erwartung, dass Care Leaver*innen, die wenig bis keine Unterstützung durch ihre Familie haben, den Schritt ins Erwachsenenalter zu einem viel früheren Zeitpunkt als ihre Peers zu schaffen haben, setzt sehr oft die bisherigen Erfolge der Hilfe unnötig aufs Spiel, wenn junge Menschen an diesen Anforderungen scheitern und sich in prekären Lebenssituationen wiederfinden.



Hilfe für junge Volljährige. Eine ungewisse Option

Nach § 41 SGB VIII haben junge Erwachsene die Möglichkeit, eine Verlängerung der Hilfe bis zum 21. Geburtstag (und "in begründeten Einzelfällen" darüber hinaus bis maximal zum 27. Geburtstag) zu beantragen. Diese sogenannte "Hilfe für junge Volljährige" müssen die jungen Erwachsenen selbst beim Jugendamt beantragen. Wird die Hilfe gewährt, wie das bei einigen Jugendämtern problemlos geschieht, gewinnen die Pflegefamilien ein bisschen mehr Zeit. Die Hilfe wird jedoch nicht pauschal für die drei Jahre zwischen dem 18. und dem 21. Geburtstag gewährt, sondern halbjährlich und mancherorts alle drei Monate im Hilfeplangespräch evaluiert und ggf. vor Ende des 21. Lebensjahres beendet. So befinden sich die jungen Erwachsenen immer wieder aufs Neue in einem ungewissen Schwebestadium. Und selbst mit 21 Jahren ist ein Auszug von zu Hause für viele Care Leaver*innen viel zu früh und entspricht weder der gesellschaftlichen Realität junger Menschen in unserer Gesellschaft im Allgemeinen, noch trägt dieses frühe Ende den besonderen Lebensumständen von jungen Menschen in der Jugendhilfe im Speziellen Rechnung. Eine junge Frau formulierte es so: "Ich habe sowieso schon so viel Druck auszuhalten, mit der Schule und allem. Und dass mir da auch noch Druck gemacht wird, das finde ich ... das muss einfach nicht sein."

Dabei ist eine unproblematische Gewährung der Hilfe nach § 41 SGB VIII noch nicht einmal die Regel: In unserer Bedarfsanalyse zeichnete sich deutlich ab, dass die Gewährungspraxis stark variiert und von Jugendamt zu Jugendamt und sogar von Sachbearbeiter*in zu Sachbearbeiter*in unterschiedlich und nach Ansicht der Pflegekinderdienste und der Pflegefamilien willkürlich gehandhabt wird. In manchen Fällen finden sich die jungen Erwachsenen in der Position von Bittsteller*innen wieder, die, um einen Hilfebedarf zu begründen, minutiös auflisten müssen, was sie alles noch nicht alleine schaffen. "Und sie verlangen als völlig fremder Mensch, dass unsere Pflegekinder sich da hinsetzt und sagt 'ich kann das noch nicht und das noch nicht' ... das ist eine völlig absurde Situation. (...) Warum muss man das immer wieder vor fremden Personen darlegen? Dabei wird die Geschichte der Kinder gar nicht beachtet. (...) Ich hätte das mit 19 gar nicht ertragen und sie ist jedes Mal den Tränen nahe", empörte sich eine Pflegemutter über den Charakter der Hilfeplangespräche. Die junge Frau antwortete auf die Frage, wie es ihrer Einschätzung nach laufen sollte: "Eigentlich müsste es doch reichen, dass ich sage, ich bin noch nicht so weit, ich will das noch. Dass man sich rechtfertigen muss, dass man noch da wohnen bleiben will, ist nicht schön". Eine andere junge Frau beschrieb die unangenehmen Termine beim Jugendamt wie folgt: „Die Hilfeplangespräche sind meistens anstrengend, ich verstehe gar nicht wirklich, was die wollen,



und ich habe eigentlich nur das Gefühl, dass die mich aus der Familie raushaben wollen, sie reden auf mich ein, dass ich bald ausziehen soll. Alle entscheiden über mich“. Hier wird deutlich, wie sehr die Jugendlichen unter dem Rechtfertigungsdruck leiden, dem sie wiederholt ausgesetzt sind und wie wenig (viele, nicht alle) Hilfeplangespräche dazu geeignet sind, jungen Menschen tatsächliche Partizipation zu ermöglichen.

Alleine leben zu können, das wurde immer wieder in unseren Interviews mit den Familien deutlich, besteht aus so viel mehr als aus dem Bedienen einer Waschmaschine (dieses Beispiel ist bei Pflegekinderdiensten und Jugendämtern fast schon sprichwörtlich, wenn es um Verselbstständigung geht). Das Verständnis von Selbstständigkeit der Jugendämter mit vermeintlich quantifizierbaren und messbaren, als Hilfeplanziele festlegbaren Defiziten und Entwicklungsschritten auf der einen Seite, trifft auf ein gefühltes und diffuses “ich bin noch nicht so weit, ich brauche einfach noch Zeit“ auf Seiten der Pflegefamilien. Viele Pflegeeltern vollführen unzählige kleine Unterstützungsleistungen im Alltag, auf die die jungen Erwachsenen noch angewiesen sind. Sie helfen bei Konflikten, bei der Persönlichkeitsentwicklung, stehen ihnen beratend und motivierend zur Seite. Diese Unterstützungsleistungen und ihre Notwendigkeit sind allerdings viel schwieriger zu benennen und aufzulisten als Fähigkeiten wie das Bedienen einer Waschmaschine.

Die Mitarbeiter*innen der Pflegekinderdienste beschrieben in den Interviews, wie sie die Pflegefamilien dabei unterstützen, die Erwartungen des Jugendamtes zu navigieren und eine gute Argumentation für die Fortführung einer Hilfe zu erarbeiten. Dabei sehen sie sich mit den Pflegefamilien zusammen gezwungen, einen absurden und taktierenden Spagat hinzulegen, der z.T. nur noch wenig mit den wirklichen Entwicklungen und Bedürfnissen der jungen Erwachsenen zu tun hat: Bei der Überprüfung der Hilfeplanziele sollen Erfolge vorgezeigt werden, um die Entwicklungsfähigkeit und Kooperationsbereitschaft unter Beweis zu stellen, da dies Voraussetzung für einer Weiterführung der Hilfe ist. Zugleich dürfen die jungen Menschen nicht zu erfolgreich in ihrer Entwicklung erscheinen, da ihnen das Fehlen von “Defiziten“ zum Verhängnis werden könnte, weil damit bewiesen wäre, dass der junge Erwachsene so gut zurechtkommt, dass die Jugendhilfe genauso gut beendet werden kann. Eine Pflegemutter war davon sehr irritiert: “In der Stadt, in der wir vorher gelebt haben, wurde es hochgeachtet, aber wir haben hier das Problem, dass es nicht hochgeachtet wird, wenn man ein gutes Familienleben hat. Dann sagen die vom Jugendamt ‘die können das auch kostenlos machen, die emotionale Bindung ist so stark, da brauchen Sie keine Unterstützung’. Da wird immer misstrauisch geguckt, ‘wenn die sich so wohl fühlen, dann ist da irgendwas im Busch“.



Die defizitorientierte Perspektive, die sie gezwungen werden einzunehmen, wird von den Pflegefamilien und den sie betreuenden Pflegekinderdiensten als demotivierend empfunden, da nicht die Entwicklungserfolge betont werden, sondern stets in den Hilfeplangesprächen hervorgehoben wird, was man alles noch nicht kann und noch nicht alleine schafft. So kommt es vor, dass junge Erwachsene die Hilfe aus eigenen Stücken beenden, um dem zu entgehen, was sie als äußerst belastende Begutachtung der eigenen Schwächen wahrnehmen.

Oft genug werden Anträge trotz einer ausführlichen Begründung des Hilfebedarfs abgelehnt. Viele Pflegefamilien fechten die Entscheidung an und gehen in Konfrontation mit dem Jugendamt. Familien, die nicht über das notwendige finanzielle oder soziale Kapital verfügen, um in eine Auseinandersetzung zu gehen, ziehen jedoch häufig den Kürzeren. So beobachten die Pflegekinderdienste, dass gerade Verwandtenpflegeeltern nicht über die Mittel verfügen, um ihre Belange durchzusetzen.

Hilfeende ≠ Auszug?

Wenn die Hilfe beendet wird, aber Pflegekinder und Pflegeeltern das Zusammenleben fortsetzen wollen, betreuen Pflegeeltern die jungen Menschen oft quasi ehrenamtlich weiter und versuchen die ausbleibenden Zahlungen des Jugendamtes über andere Geldquellen, wie z.B. Hartz IV oder BAföG, zu decken. Viele der jungen Menschen erleichtert diese Perspektive, wie bei dieser jungen Frau: "Das nimmt mir etwas den Druck, weil ich weiß: Die können mich nicht zwingen auszuziehen."

Ob das eine Option ist und wie entspannt eine Pflegefamilie dieser Veränderung entgegenblicken kann, hängt aber nicht nur von einem guten Verhältnis innerhalb der Pflegefamilie ab, sondern in hohem Maße von deren finanziellen und wohnlichen Verhältnissen. Eine interviewte Pflegefamilie wohnte beispielsweise in einer großen Eigentumswohnung, die aus zwei zusammengelegten kleineren Wohnungen bestand. Die Möglichkeit, dort weiterhin gemeinsam zu wohnen, und die Option, die beiden Wohnungen wieder zu trennen und den erwachsenen Pflegesohn in einer davon wohnen zu lassen, gab dieser Familie ein hohes Maß an Unabhängigkeit von der Jugendhilfe und damit viel Gelassenheit. Anders sah es bei einer Pflegemutter aus, für die es finanziell nicht möglich war, ihre Pflegetochter nach dem Ende der Jugendhilfe weiter bei sich wohnen zu lassen, da ohne das Geld vom Jugendamt der Umzug in eine kleinere Wohnung anstand.

Pflegegeld ist eh ein heikles Thema, da es zu Unsicherheiten und Konflikten zwischen Pflegeeltern und den Jugendlichen führen kann (etwa wenn sie das Gefühl bekommen,



ihre Pflegeeltern würden sie bloß wegen des Geldes betreuen). Da Geld von vielen als Tabuthema empfunden wird, ist es für die Fachberater*innen der Pflegekinderdienste z.T. schwer, Pflegeeltern in dieser Hinsicht mit Beratung zu erreichen und frühzeitig mit ihnen einen Plan zu machen, wie das baldige Ausbleiben der Zahlungen abgedeckt werden kann. Pflegefamilien geraten dann unter Verdacht, ihre erwachsenen Pflegekinder primär zu Hause behalten zu wollen, um weiterhin das Pflegegeld zu bekommen. Dies unterstellten zumindest viele der Mitarbeiter*innen der Jugendämter den Pflegefamilien und begegneten deren Bemühungen, die "Hilfe für junge Volljährige" zu verlängern, mit Misstrauen.

Aber neben der Frage nach finanziellen Leistungen geht es auch um die Beratung und Betreuung, die wegfällt. Denn: Mit dem Ende der Jugendhilfe sind die Mitarbeitenden der Pflegekinderdienste und des Jugendamtes unmittelbar als Ansprechpartner*innen raus und es gibt momentan bloß vereinzelte Anlaufstellen, bei denen sich Care Leaver*innen nach dem Ende der Hilfe Beratung holen könnten.

Die Pflegekinder sind oft erleichtert, dass sie dem Jugendamt keine Rechenschaft mehr schuldig sind und den defizitorientierten Blick hinter sich lassen können. Doch viele Probleme und organisatorische Fragen tauchen erst auf, wenn die Hilfe bereits beendet wurde und die gewohnten Ansprechpartner*innen nicht mehr zur Verfügung stehen. Dass der Bedarf an Unterstützung, etwa bei der Wohnungssuche oder an rechtlicher Beratung, enorm ist, merken wir bei Familien für Kinder daran, dass regelmäßige und z.T. sehr dringende und sehr spezifische Beratungsanfragen bei uns eingehen, die wir weder selbst bedienen, noch weiterverweisen können, da es schlichtweg keine Stelle dafür gibt oder existierende Beratungsangebote nicht passen oder überlastet sind.

Viele Pflegeeltern empfinden es überdies als ungerecht, dass sie mit ihrer Aufgabe nach Auslaufen der Jugendhilfe alleine gelassen werden: „Das Jugendamt hat vorgeschlagen, das Pflegeverhältnis nach Ende der Hilfe in ein Untermietverhältnis umzuwandeln, damit unser Pflegekind weiter bei uns wohnen kann“, berichtete eine Pflegemutter. „Das ist frech, meine Pflegearbeit wird nicht anerkannt“. In extremen und gar nicht so seltenen Fällen, wenn beispielsweise eine Suchterkrankung, psychische Erkrankung, Behinderung oder eine temporäre Lebenskrise der jungen Erwachsenen hinzu kommt, beobachten die Pflegekinderdienste, dass manches Mal nur das Engagement einzelner Pflegeeltern die Care Leaver*innen davor bewahrt, nach dem Ende der Jugendhilfe abzurutschen: „Die Pflegeeltern der Kinder mit Fetaler Alkohol Störung sind oft am Ende ihrer Kräfte, unterstützen die Pflegekinder aber niedrigschwellig weiter, weil sie wis-



sen, dass sonst draußen nur Obdachlosigkeit oder Knast bliebe. Diese Leistung wird nicht genug anerkannt!“ (Fachberaterin Pflegekinderdienst). Diese unerlässliche Betreuung, die Pflegeeltern weiterhin leisten, muss auch über das 18. bzw. 21. Lebensjahr hinaus strukturell abgesichert und als eine wichtige Leistung anerkannt werden. Care Leaver*innen brauchen darüber hinaus außerfamiliäre und niedrigschwellige Anlaufstellen, bei denen sie sich Unterstützung holen können. Die gesetzliche Grundlage für eine Nachbetreuung war schon in der alten Fassung des SGB VIII gegeben und wurde in der neuen Fassung, die im Frühjahr 2021 in Kraft trat, noch einmal gestärkt: Nach § 41a SGB VIII werden Care Leaver*innen “innerhalb eines angemessenen Zeitraums nach Beendigung der Hilfe bei der Verselbstständigung im notwendigen Umfang und in einer für sie verständlichen, nachvollziehbaren und wahrnehmbaren Form beraten und unterstützt“. In der Praxis wird es nun darum gehen, diesen Abschnitt konzeptionell zu verankern und mit Infrastruktur, finanziellen Mitteln und verbindlichen Standards zum Leben zu erwecken.

Perspektivwechsel

Die Mitarbeiter*innen der (insbesondere der Berliner) Jugendämter, mit denen wir sprachen, haben eine ganz eigene Perspektive auf die Pflegekinderhilfe und das Ende der Jugendhilfe. Sie erkennen durchaus an, dass diese familienanaloge Hilfeform in Pflegefamilien nach § 33 SGB VIII anders funktioniert als eine Unterbringung nach § 34 SGB VIII, und dass in der Leidenschaft und Einsatzbereitschaft und der engen Bindung, die Pflegeeltern ihren Pflegekindern bieten, die großen Vorteile dieser Hilfeform liegen. Aus der Perspektive des Jugendamtes leisten Pflegeeltern jedoch Hilfen zur Erziehung, genauso wie die Sozialpädagog*innen in Heimen oder Wohngruppen, und haben dementsprechend den konkreten Auftrag, die ihnen anvertrauten jungen Menschen zu erziehen, bestmöglich auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten und zum Ende der Jugendhilfe in einen Ablösungsprozess zu gehen. In dieser Hinsicht trafen sie allerdings bei Pflegeeltern oft auf fehlende Bereitschaft und fehlende “Professionalität“, was die Mitarbeiter*innen der Jugendämter als sehr frustrierend und die Zusammenarbeit erschwerend wahrnehmen. Dass sich Pflegeeltern selbst eher als Eltern sehen, führt zu Konflikten: “Pflegeeltern verstehen sich nicht als Leistungserbringer, wie das bei Fachkräften in den Hilfen nach § 34 der Fall ist. Und ich glaube, dass darin auch das Problem liegt. Wir müssen vermitteln: Ihr seid nicht nur Familie, sondern ihr habt Entwicklungsaufgaben besonderer Art“, wie es eine Jugendamtsmitarbeiterin formulierte.

Wird die Hilfe nach § 41 SGB VIII verlängert, so ist dies stets an Erwartungen geknüpft: Die Familien seien umso mehr angehalten, bestimmte Themen zu bearbeiten und den



jungen Menschen auf eine eigenständige Lebensführung vorzubereiten. Dabei ginge es stets um nachweisbaren Entwicklungsbedarf und die Aussicht auf einen Fortschritt. Da die Jugendamtsmitarbeiter*innen selbst unter einem enormen finanziellen Druck der wirtschaftlichen Jugendhilfe stehen und gut begründen müssen, warum sie die Verlängerung der Hilfe gewähren, wollen sie überzeugende und "messbare" Argumente gelistet haben, die für eine Verlängerung sprechen (wie die (Un-)Fähigkeit eine Waschmaschine zu bedienen). Eine Mitarbeiterin formulierte es so: "Wir RSD Mitarbeiter haben einen so enormen Druck, den wir an die Jugendlichen, an die Pflegeeltern weitergeben. Das führt zu diesem sehr defizitorientierten Blick". Eine andere Kollegin führte aus: "Ich hab keine Schwierigkeiten damit [den § 41 SGB VIII anzuwenden und die Hilfe zu verlängern], aber ich will einen Prozess sehen und keine Stagnation".

Wenn Pflegeeltern es nicht schafften, ihrer Aufgabe der Verselbstständigung und Ablösung bis zu den entsprechenden gesetzlichen Altersgrenzen nachzugehen, solle man besser mit einem offenen Blick andere Wohn- und Unterstützungsformate in Betracht ziehen, die vielleicht in dieser Lebensphase besser für die jungen Menschen geeignet sein könnten. "Es sollte nicht darum gehen, welches Anrecht man hat, sondern darum, wo der junge Mensch gerade steht, und was er noch braucht", erwiderte eine Jugendamtsmitarbeiterin auf die Frage, ob Pflegekinder einen Anspruch auf die Verlängerung der Hilfe nach § 41 SGB VIII hätten.

Was nach einer Suche nach guten, individuell passenden Lösungen klingt, bedeutet in der Praxis jedoch häufig, dass die Hilfe komplett beendet wird, ohne eine neue Hilfeform zu installieren. Die Ratio ist: Die Pflegefamilie bekommt Punkt XY nicht bearbeitet, also ist die Pflegefamilie an sich nicht mehr "erziehungsfähig" und hat dementsprechend keinen Anspruch mehr auf Unterstützung. Dass die Leistung der Pflegefamilie besonders im Hinblick auf psychosoziale Faktoren aus viel mehr als dem unerfüllten Punkt XY besteht, wird eher nicht gesehen.

Gerade in den Berliner Bezirken haben Pflegefamilien und Pflegekinderdienste auf der einen und Jugendämter auf der anderen Seite sehr unterschiedliche Erwartungen daran, was Selbstständigkeit bedeutet, und welche Rechte und Pflichten Pflegefamilien im Übergang aus der Jugendhilfe haben. Das führt zu sehr konfrontativen Haltungen zwischen den Akteur*innen.

Den Pflegekinderdiensten wird vorgeworfen die Perspektive der Pflegefamilien unhinterfragt zu unterstützen, die sich an ihre Pflegekinder klammern würden. Den Jugendämtern wiederum wird vorgeworfen, sie würden die jungen Menschen so



schnell wie möglich aus der Jugendhilfe drängen. Damit würden sie die Erfolge der bisherigen Hilfe durch eine viel zu frühe Beendigung auf's Spiel setzen.

Die Debatte darüber wird von beiden Seiten hochemotional geführt und eskaliert bisweilen. Dabei zeichnete sich in den Interviews deutlich ab, dass beide Seiten gleichermaßen unter der konflikthafter Zusammenarbeit leiden und sich gleichermaßen eine fachliche und professionelle Auseinandersetzung miteinander wünschen, die ohne Konfrontation auskommt und die Bedürfnisse der Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt.

Dieser Konflikt erschwert eine konstruktive Gestaltung der Übergänge extrem. Dazu kommen Sparzwang, gravierende Personalknappheit und häufige Zuständigkeitswechsel bei den Jugendämtern und Arbeitsüberlastung auf beiden Seiten; Faktoren, die eine Vermittlung zwischen den Akteur*innengruppen oder Bearbeitung der Differenzen momentan in weite Ferne rücken lässt.

Verbesserungsideen der Akteur*innen

VERLÄNGERUNG DER HILFE:

- Die Gewährungspraxis für Hilfen nach § 41 SGB VIII muss die Lebensrealität junger Erwachsener in unserer Gesellschaft und die speziellen Lebensläufe der jungen Menschen zum Maßstab nehmen.
- Die Gewährung der Hilfe nach § 41 SGB VIII sollte nicht mit den Defiziten der jungen Erwachsenen begründet werden, sondern mit dem, was die Care Leaver*innen im Rahmen der Hilfe noch erreichen können, möchten und müssen, um selbstständig leben zu können. Es geht darum, einen positiven Blick auf die bereits erreichten und noch anstehenden Meilensteine zu legen und stärker die psychosoziale Situation der jungen Menschen in den Fokus zu stellen.
- Der Beurteilungsspielraum, nach dem die Hilfe für junge Volljährige bis zum 27. Lebensjahr verlängert werden kann, sollte häufiger ausgeschöpft werden, wenn es der Entwicklung des jungen Erwachsenen entspricht und zuträglich ist.
- Um die jungen Menschen nicht konstant in einem Schwebestadium zu halten und um Planungssicherheit herzustellen, sollte die Hilfe für jeweils ein Jahr verlängert werden, statt die Verlängerung alle sechs oder gar alle drei Monate neu verhandeln zu müssen. Pflegefamilien wünschen sich, dass die Termine nach Bedarf abgehalten werden.



- Insbesondere Pflegekinder mit Behinderungen brauchen eine Versorgung unter Standards der Jugendhilfe über das 18. Lebensjahr hinaus, da sie zum Aufbau ihrer sozialen Teilhabe mehr Zeit benötigen. Ein Übergang in das Leistungssystem der Eingliederungshilfe soll nicht nach dem Alter vorgenommen werden, sondern an den Bedarfen der jungen Menschen orientiert sein.

PARTIZIPATION:

- Das Format Hilfeplangespräch sollte überarbeitet werden, um in einen positiven Austausch zu kommen, bei dem das Wohlergehen des jungen Menschen eindeutig im Mittelpunkt steht. Dafür bräuchte es Kommunikationsschulungen für Fachkräfte, um sicherzustellen, dass die Pflegekinder tatsächlich und sensibel in der Planung ihrer Hilfen beteiligt werden. Es braucht "eine Bürokratie, die zuhört", wie es eine Pflegemutter formulierte.
- Damit der Mut der Care Leaver*innen, sich zu äußern, auch bei Personalwechseln nicht verloren geht, müssen qualifizierte Übergaben stattfinden. Empfohlen wird die Arbeit in Zweiertteams, sodass im Urlaub oder Krankheitsfall eine mit der Pflegefamilie vertraute Fachkraft zuständig ist, die auch eine Übergabe machen kann, wenn zwischen der bisherigen und der zukünftigen Ansprechperson eine zeitliche Lücke entsteht.
- Partizipation muss in Struktur, Planung, Durchführung und Dokumentation der Hilfeplangespräche verankert sein. Empfohlen wird, vor dem HPG ein Einzelgespräch (auf Wunsch mit einer Vertrauensperson) mit dem Pflegekind zu führen, in dem besprochen wird, wer teilnehmen wird und was die Themen des HPGs sein werden. Empfohlen wird, im HPG grundsätzlich dem jungen Menschen zuerst das Wort zu geben. In der Dokumentation sollte explizit der Wunsch und Wille des Pflegekindes zu den besprochenen Themen festgehalten werden.
- Viele Pflegekinder wünschten sich allerdings, sich gar nicht mit dem Jugendamt auseinandersetzen zu müssen, und möglichst "normal" und sicher aufwachsen zu dürfen. Auch Pflegeeltern wünschen sich, dass ihre Familie vom Jugendamt als Familie und als das Zuhause der Pflegekinder verstanden wird, statt als Einrichtung der Jugendhilfe. Pflegekindern dürfe nie das Gefühl gegeben werden, sie seien ein "Kostenfaktor", was leider allzu oft geschehe.



PERSONELLE UND FACHLICHE SITUATION:

- Pflegekinderdienste und das Jugendamt sollten zu einem gemeinsamen fachlichen Standpunkt über die Pflegekinderhilfe in Bezug auf den Care Leaving Prozess kommen. Dabei helfen könnten ein Mediationsprozess oder Fortbildungen, die die Mitarbeiter*innen beider Institutionen gemeinsam besuchen. Als Positivbeispiele wurden immer wieder Jugendämter genannt, bei denen einzelne Mitarbeiter*innen auf Fälle der Pflegekinderhilfe spezialisiert sind, da sie so mehr Einblick in und Verständnis für die spezifische Situation von Pflegefamilien haben als Mitarbeiter*innen, die hauptsächlich Fälle nach § 34 SGB VIII betreuen und nur vereinzelt mal ein Pflegekind begleiten.
- Entlastung der Jugendamtsmitarbeiter*innen durch eine bessere personelle Ausstattung würde den Care Leaving Prozess entlasten, da Hilfeplangespräche verlässlich stattfinden könnten, Mitarbeiter*innen verlässlich zu erreichen wären und die als sehr belastend empfundenen häufigen Wechsel von Ansprechpartner*innen verhindert würden.
- Von § 41a SGB VIII, der die Nachbetreuung regelt, sollte Gebrauch gemacht werden, wenn kein fortlaufender Jugendhilfebedarf mehr besteht und die Hilfe beendet wurde, um in Notfällen Rat und Unterstützung zu ermöglichen. Das Jugendamt ist durch § 41a Abs. 2 SGB VIII verpflichtet, in regelmäßigen Abständen mit dem jungen Menschen Kontakt aufzunehmen. Wie, durch wen und wie lange die Nachbetreuung in der Praxis durchgeführt wird, ist individuell abzustimmen und in der Übergangsplanung durch das Jugendamt in Zusammenarbeit mit den Care Leaver*innen vorzubereiten. Diese Nachbetreuung ist nicht nur bis zum 21. Lebensjahr möglich, sondern auch darüber hinaus.
- Wenn das Verhältnis zwischen Pflegeeltern und Pflegekindern angespannt ist, sei es durchaus hilfreich, frühzeitig nach einer anderen Wohnform zu schauen, da dies in manchen Fällen ermöglicht, im Guten auseinanderzugehen und wieder einen guten Kontakt aufzubauen. Obwohl wir uns für eine problemlose Verlängerung der Hilfe nach § 41 SGB VIII aussprechen, sollten auch andere Möglichkeiten in Betracht gezogen werden, sofern die Beteiligten sich das wünschen.



Finanzielle (Un-)Sicherheit

Die Kostenheranziehung war ein großer Faktor, der Care Leaver*innen und ihren Pflegeeltern das Leben in finanzieller Hinsicht erschwerte. Weiter oben wurde bereits angesprochen, welche Rolle das Pflegegeld, bzw. das Ausbleiben der Pflegegeldzahlungen bei Hilfeende spielen kann. Und auch nach der Jugendhilfe gibt es viele Schwierigkeiten und Fallstricke, wenn das Geld für den Lebensunterhalt aus anderen Quellen kommen soll. So berichteten Interviewpartner*innen immer wieder von Finanzierungslücken, wenn etwa die Zahlungen des Jugendamtes endeten, die Anschlussfinanzierung durch Kindergeld, (Halb-)Waisenrente, Hartz IV, BAB oder BAföG jedoch auf sich warten ließ.

Kostenheranziehung. Wenn vom Lohn kaum etwas bleibt

Ein riesiges Problem stellte bislang die Kostenheranziehung dar, die von allen Pflegefamilien und Pflegekinderdiensten aufs Schärfste kritisiert wird. Dieses Problem war/ist nicht spezifisch für die Pflegekinderhilfe, sondern betrifft alle jungen Menschen in der stationären Jugendhilfe. Junge Menschen, die in der Jugendhilfe leben, mussten bis zur Reform des SGB VIII bis zu 75 % ihres Einkommens abgeben, um sich an den Kosten ihrer Unterbringung zu beteiligen. Mit der Reform des SGB VIII ist die Heranziehung auf 25 % gekürzt worden. Inwiefern diese Reduzierung die im Folgenden beschriebenen gravierenden Missstände komplett aufzuheben vermag, bleibt abzuwarten.

Die bisherige Gesetzeslage sorgte für viel Frustration, wurde als ungerecht empfunden und konnte weitreichende Folgen haben: „Ich hätte Lust einen Nebenjob anzufangen, aber das würde gegenwärtig mit der 75 %-Regel keinen Sinn machen. Es ist unfair, dass neben den Steuern noch diese Abzüge an den Staat gehen, aber das interessiert die da oben doch nicht“, beschwerte sich eine junge Care Leaverin. Dies führte nicht selten dazu, dass junge Menschen keinen Nebenjobs nachgingen, weil es sich nicht lohnte für 2-3 Euro in der Stunde arbeiten zu gehen. Uns wurde außerdem von Ausbildungsabbrüchen berichtet, da das Fehlen finanzieller Anerkennung für die geleistete Arbeit als extrem demotivierend empfunden wurde. Auch wurden bislang die Gesetze nicht immer so umgesetzt, wie sie vorgesehen waren, oder sie wurden nicht transparent genug mit den jungen Menschen besprochen. Von einer Familie, deren Pflegesohn eine Ausbildung begonnen hatte, wurde uns berichtet, dass Monate vergingen, bis die Zahlungsaufforderung von der wirtschaftlichen Jugendhilfe zugestellt wurde. Da er zuvor gar nicht über die Kostenheranziehung aufgeklärt worden war, hatte der junge Mann das Geld in der Zwischenzeit ausgegeben und sah sich plötzlich mit Nachzahlungs-



forderungen in Höhe mehrerer tausend Euro konfrontiert. Diese Schuldenfalle stürzte den jungen Mann in eine so schwere Krise, dass er die Ausbildung abbrechen musste. Auch eine andere Familie berichtete: "Wir haben das dem Jugendamt sofort mitgeteilt, als das FSJ startete. Und da haben wir gedacht, ok, wir haben es ja mitgeteilt und mehr kann man nicht tun. Das mit dem Geld wurde ein halbes Jahr später erst gesagt. Wir haben damit nicht gerechnet (...) und dann hieß es mal eine Nachzahlung von 1000 € zu machen. Innerhalb von vier Wochen muss das bezahlt werden. (...) ob das Geld schon ausgegeben war, das interessierte niemanden". Berechnungsgrundlage für die Kostenheranziehung war bislang laut Gesetz das durchschnittliche Monatseinkommen des vorherigen Kalenderjahres, wodurch das Einkommen im ersten Jahr einer Erwerbstätigkeit von der Kostenheranziehung ausgenommen war. Dennoch erreichten uns immer wieder Beratungsanfragen junger Menschen, bei denen das Jugendamt gleich ab dem ersten Monatsgehalt die Kosten heranziehen wollte. Und nicht nur auf die Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen der Care Leaver*innen hatte die Kostenheranziehung negative Effekte. Ohne die Möglichkeit, sich Geld anzusparen, werden größere Ausgaben, die mit dem Erwachsenwerden anstehen (Führerschein, Wohnungskaution, Wohnungseinrichtung etc.) zu gewaltigen Hürden. Als sehr junge Wohnungssuchende ohne Eltern, die einen Mietvertrag für sie abschließen oder für sie bürgen, haben es Care Leaver*innen ohnehin schon besonders schwer auf den angespannten Wohnungsmärkten großer Städte eine eigene Wohnung zu finden. Diese Ausgangslage wird noch verschärft, wenn sie keine Möglichkeit erhalten, für die Kaution und die erste Miete zu sparen. Dementsprechend sind sie häufiger als ihre Peers von Wohnungslosigkeit bedroht.

Durch die Kostenheranziehung und die Unmöglichkeit, Geld anzusparen, werden den Care Leaver*innen Steine in den Weg gelegt. Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass viele der jungen Menschen, mit denen wir gesprochen haben, mit dem Gedanken spielten, schon frühzeitig die Jugendhilfe abzubrechen, nur um die Kostenheranziehung zu vermeiden. Die Entscheidung, die Jugendhilfe zu beenden, sollte sich aber nach dem Hilfebedarf und nicht den finanziellen Einschränkungen richten.

Es ist essentiell, eine Ausbildung zu machen, Arbeitserfahrung in Form von Nebenjobs zu sammeln und den Umgang mit eigenem Geld zu erlernen, um später einen Job zu finden, finanziell auf eigenen Beinen zu stehen und selbstständig leben zu können. Die Jugendhilfe hat(te) in dieser Hinsicht ein großes Nachhaltigkeitsproblem, erschwert sie jungen Menschen doch genau die Dinge, die sie ihnen eigentlich ermöglichen will.



Mind the Gap! Finanzierungslücken

Die Kostenheranziehung ist nicht die einzige Hürde, die jungen Menschen aus der Jugendhilfe in den Weg gelegt wird. Ein großes Problem stellen Finanzierungslücken dar, wenn also das Jugendamt die Hilfe und damit die Zahlungen zum Lebensunterhalt beendet hat, ohne dass sichergestellt wurde, dass anschließende Leistungsträger bereits zahlen.

Eine Pflegemutter sagte: "Das lief so holterdiepolter, ich musste erstmal viel in Vorkasse gehen, für die Wohnung eine Kautions hinterlegen (...) und hab auch beim BAföG erstmal geholfen und auch das Kindergeld war so eine schwierige Geschichte". Sie federte schlussendlich ein ganzes Jahr lang für ihre erwachsene Pflgetochter das Ausbleiben der Kindergeldzahlungen und z.T. auch der Bafög-Zahlungen finanziell ab, da die junge Frau sonst kein Geld für die Miete ihrer neuen Wohnung und für die Lebenshaltungskosten gehabt hätte. Für Care Leaver*innen mit weniger vertrauensvollen und zahlungskräftigen Netzwerken wird so eine Finanzierungslücke schnell existenzbedrohend.

Da viele Sozialleistungen nach dem Einkommen der Eltern berechnet werden, oder zumindest über sie beantragt werden müssen, haben es junge Menschen, die in der Jugendhilfe aufgewachsen sind und keine oder eine sehr belastete Beziehung zu ihren Herkunftseltern haben, besonders schwer, die ihnen zustehende finanzielle Unterstützung zu bekommen. Die leibliche Mutter derselben jungen Frau hatte beispielsweise verweigert, das Kindergeld zu beantragen, um ihre Tochter dafür zu bestrafen, dass diese mit 18 Jahren nicht zu ihr umziehen wollte. Erst mit Hilfe einer Anwältin konnte eine Lösung gefunden werden, indem diese den bislang unbekanntem leiblichen Vater ausfindig machte und ihn den Antrag stellen ließ. Wie mühsam und kompliziert und außerdem emotional sehr belastend und aufwühlend dieser ganze Prozess gewesen sein muss, kann man sich als außenstehende Person nur ansatzweise vorstellen. Wenn Care Leaver*innen nicht über ein starkes soziales Netzwerk verfügen, das ihnen in solchen Situationen zur Seite steht, kann es vorkommen, dass die jungen Menschen ihnen zustehende Gelder nicht bekommen.

Verbesserungsideen der Akteur*innen

- Es war höchste Zeit die ungerechte und hochgradig demotivierende Regelung der Kostenheranziehung zu überarbeiten. Wir haben die Reduzierung der Kostenheranziehung auf 25 % sehr begrüßt, plädieren jedoch dafür, dass die Jugendämter



fortan auf die Heranziehung der Kosten gänzlich verzichten, um der Benachteiligung von Care Leaver*innen entgegenzuwirken. Zudem dürften in vielen Fällen die Verwaltungskosten den Gewinn der Heranziehung übersteigen, sodass sich eine Heranziehung in wirtschaftlicher Hinsicht nicht mehr lohnen wird.

- Das Ziel der Jugendhilfe, den jungen Menschen in eine gesicherte Existenz zu entlassen, ist erst dann erreicht, wenn die Finanzierung des Lebensunterhaltes sichergestellt ist. Wenn anschließende Hilfen noch nicht gesichert zahlen, können die Zahlungen zum Lebensunterhalt durch das Jugendamt nicht beendet werden. Diese fachliche Logik muss Standard werden.
- Laut dem neuen § 41 Abs. 3 SGB VIII müssen Anschlusshilfen durch andere Sozialleistungsträger bereits ein Jahr vor Beendigung der Jugendhilfe in Betracht gezogen werden. Die frühzeitige Auseinandersetzung kann helfen, Zahlungslücken zu vermeiden.
- Obgleich Sozialleistungsträger laut § 44a SGB XII verpflichtet sind, vorläufige Leistungen zu erbringen, auch wenn der endgültige Bescheid noch aussteht, kommt es in der Praxis zu Zahlungslücken. In diesem Fall sollte das Jugendamt einspringen: Hilfen zum Lebensunterhalt sind nach Beendigung der Jugendhilfe als Darlehen zu gewähren, bis die beantragten Gelder der Anschlusshilfen tatsächlich auf dem Konto der jungen Menschen eingegangen sind. Die Care Leaver*innen zahlen das Geld zurück, sobald die Nachzahlungen der Anschlusshilfen eintreffen.
- Wir brauchen unkomplizierte Lösungen für junge Menschen, die für die Beantragung von Sozialleistungen keinen Kontakt zu ihren Herkunftseltern aufnehmen können oder wollen.
- Pflegefamilien wünschen sich Zugang zu kostenloser Rechtsberatung und ggf. anwaltlicher Unterstützung. Die Angebote der ombudschäftlichen Beratungsstellen, die oft überlastet sind, müssen ausgebaut werden.



Zugang zu Informationen

Junge Menschen, die in Pflegefamilien aufwachsen, müssen den Umgang mit oftmals mehreren Institutionen und regelmäßige Zuständigkeitswechsel navigieren und sich im Dschungel der Behörden und Anträge zurechtfinden. In vielen Fällen unterstützen die Pflegeeltern ihre Pflegekinder dabei, sich zu kümmern und zu informieren. Aber auch sie sind schnell überfordert. Besonders Pflegeeltern, die Jugendliche mit Behinderungen betreuen, stoßen schnell an ihre Grenzen, wenn es darum geht, frühzeitig die notwendigen Diagnostiken einzuholen oder für ihre Pflegekinder geeignete Wohn- und Betreuungsformate zu finden. Fast alle Pflegeeltern bemängelten in den Interviews, wie schwer es ist, an verbindliche und gebündelte Informationen zu kommen. Ein Care Leaver, der bald ausziehen wollte, berichtete beispielsweise: „Ich stehe gerade noch am Anfang, mich damit auseinanderzusetzen, wie das mit dem Alleinwohnen funktioniert und fand es sehr schwer, mich zu informieren, was die Vorgaben sind und wie teuer und wie groß eine Wohnung sein darf, wie viel Geld man zur Verfügung hätte, wenn man Hilfe zum Lebensunterhalt beantragt, wo dann auch eine Betreuung mit eingeschlossen ist. Das wäre hilfreich, wenn man da schneller an eindeutige Infos käme.“

Sowohl von den Pflegekinderdiensten, als auch den Pflegefamilien wird außerdem bemängelt, dass das Beratungsverhältnis mit Ende der Jugendhilfe ausläuft und damit wertvolle Beratung und zum Teil langjährige Ansprechpartner*innen der Familien wegfallen. Viele Fragen und Herausforderungen kommen schließlich erst auf, wenn die Hilfe bereits zu Ende gegangen ist. Auch hier wird es darum gehen, eine verbindliche Nachbetreuung zu gewährleisten, wie sie weiter oben bereits umrissen wurde.

Verbesserungsideen der Akteur*innen

- Es bräuchte dringend ein Konzept der Nachbetreuung durch die gewohnten Ansprechpartner*innen des Pflegekinderdienstes und des Jugendamtes, das erst anläuft, wenn kein regulärer Hilfebedarf mehr besteht. Bei den PKDs und ASDs in den Jugendämtern müssen zusätzliche Stellen geschaffen werden, um zeitliche Kapazitäten zu schaffen, damit sich die vorgeschriebene regelmäßige Kontaktaufnahme, sofern von den Care Leaver*innen gewünscht, nicht auf ein jährliches Formschreiben beschränkt, sondern von den Fachkräften mit Engagement durchgeführt werden kann.
- Ehemalige Pflegeeltern begleiten ihre Pflegekinder weiter. Diese weiterführende Betreuung muss systematisch vorbereitet werden und finanziell abgesichert sein (bspw. durch eine Pauschale, die einmalig zur Beendigung der Hilfe bezahlt wird).



- Pflegeeltern sollten die Möglichkeit bekommen, bei Bedarf eine weiterführende Beratung durch die bisherigen Ansprechpartner*innen von PKD und ASD in Anspruch zu nehmen. Eine Abrechnung über Fachleistungsstunden bzw. ein monatliches Stundenkontingent sind Möglichkeiten, wie die Fachkräfte ihrer Verantwortung nachgehen können.
- Pflegeeltern wünschen sich praktische Unterstützung bei aufkommenden organisatorischen Fragen zum Hilfeende, da vor lauter bürokratischer Arbeiten wichtige psychosoziale Themen auf der Strecke blieben. Eine Pflegemutter meinte "ich hab mich gefühlt, wie eine Sekretärin", als sie sich für ihre Pflegetochter durch Anträge und Formalitäten kämpfte. Alle Beteiligten wünschen sich einen systematischen Fahrplan mit verbindlichen und sortierten Informationen zu rechtlichen und organisatorischen Fragen, die in jedem Lebensabschnitt zu beachten sind. Informationsabende und Seminarreihen für Pflegeeltern können dabei helfen, eine systematische Auseinandersetzung mit dem Thema Hilfeende anzustoßen. Pflegeeltern sollten verpflichtende Fortbildungen im Rahmen der Pflegeelternschule zum Thema Leaving Care besuchen. Hier werden sie auf die rechtlichen, organisatorischen und psychosozialen Anforderungen vorbereitet und können die Transformation der Familienbeziehungen mit dem Ende des Zusammenlebens reflektieren. Jugendämter und Pflegekinderdienste sind in der Verantwortung, attraktive Fortbildungsangebote zu entwickeln, die Pflegeeltern beim Care Leaving ihrer Pflegekinder unterstützen.
- Viele der Interviewten wünschen sich eine offene Beratungsstelle, bei der Care Leaver*innen in rechtlichen, finanziellen und sozialpsychologischen Fragen Beratung finden und niedrigschwellig, beispielsweise bei Behördengängen oder der Wohnungssuche, unterstützt werden.
- Gerade beim Übergang in die Eingliederungshilfe wünschen sich Pflegefamilien Klarheit und verbindliche Absprachen, sowie einen Leitfaden, was sie wann zu beachten haben. Sie wünschen sich außerdem eine stets aktuelle Übersicht mit allen lokalen Angeboten, damit sie frühzeitig mit den Care Leaver*innen nach passenden Arbeitsmöglichkeiten und Wohnformen suchen und eine Perspektive für die Zeit nach Ende der Jugendhilfe entwickeln können.
- Da viele organisatorische Schritte, Entscheidungen und Anträge, mit denen man im Care Leaving zu tun hat, viel Zeit in Anspruch nehmen, ist es wichtig, eine systematische Auseinandersetzung schon frühzeitig vor dem Ende der Jugendhilfe



anzustoßen. Das Care Leaving sollte im Allgemeinen als Prozess verstanden werden, statt als Einschnitt.

- Die Möglichkeit der Rückkehr in die Hilfe für junge Volljährige nach § 41 SGB VIII, die es bereits vor der Reform gab, ist durch die Neufassung des SGB VIII gestärkt worden. Die Hilfe für junge Volljährige muss gewährt und die Hilfe wieder intensiviert werden, wenn Care Leaver*innen bereits von zu Hause ausgezogen sind, jedoch feststellen, dass sie noch weitergehende Unterstützung benötigen.

Bedeutung von (sozialen) Netzwerken

Auf die Frage, was ihnen in der Zeit des Übergangs geholfen hat, hoben die meisten Care Leaver*innen und Pflegeeltern die Bedeutung von Netzwerken hervor. Sowohl professionelle Unterstützung, also ein gutes Verhältnis zu Lehrer*innen, Therapeut*innen, den Mitarbeiter*innen von Pflegekinderdienst und Jugendamt, als auch persönliche Kontakte zu Freund*innen, Familie und Nachbarschaft werden von Pflegeeltern und auch von Care Leaver*innen als entlastend und als eine riesige Ressource angesehen. Auf die Frage, was sie anderen Pflegeeltern empfehlen würde, antwortete diese Pflegemutter: „Weg von der Ansicht [kommen], alles selber machen zu müssen. Auch tatsächlich mal die Hände in den Schoß legen und andere machen lassen. Wir wollten das vertrauensvolle Verhältnis zu unserer Tochter zum Beispiel nicht gefährden, als sich die Schulleistung verändert hat. Dann haben wir das outgesourced an jemanden, der die Verantwortung dafür zusammen mit ihr übernimmt. Und das war eine gute Entscheidung“.

Grundsätzlich ließ sich bei den Interviews beobachten, dass die Pflegeeltern, die über ein hohes soziales und kulturelles Kapital verfügen, es deutlich leichter haben, entsprechende Netzwerke aufzubauen und zu halten. Sie begegnen den Fachkräften des Hilfesystems eher auf Augenhöhe und bekommen häufiger „auf dem kurzen Dienstweg“ die Hilfe, die sie benötigen. Ihnen wird außerdem mehr Vertrauen entgegengebracht, ihre Angelegenheiten als Pflegefamilie eigenständig zu regeln, sie sind somit weniger Kontrolle ausgesetzt. Auch bei den jungen Menschen selbst ließ sich diese Tendenz beobachten, etwa bei einem jungen Mann, der seinen eigenen Worten nach ein „Vorzeigepflegekind“ war, da er gute Bildungserfolge vorwies und seine Situation den Fachkräften gegenüber gut artikulieren konnte. Von den Fachkräften erlebte er viel Ent-



gegenkommen und Unterstützung, er konnte die Hilfe so mitgestalten, wie es für ihn gut war. Ganz anders lief es bei einem nicht so wortgewandten und geradlinigen Pflegebruder, der psychologische Unterstützung benötigte und dem vom Jugendamt eine Therapieform übergestülpt worden sei, die ihm noch zusätzlich geschadet habe. Nach Ansicht des Interviewten war das ein Zeichen dafür, dass "schwierigere Jugendliche, die nicht so gesellschaftsfähig" seien, leicht durchs System fielen, „bei denen lohnt sich das nicht“, so fasste er resigniert die Behandlung des Pflegebruders durch das Jugendamt zusammen.

Pflegefamilien in Deutschland sind oft Stigmatisierungen ausgesetzt und müssen manchmal viel Energie aufbringen, mit den Vorurteilen ihrer Mitmenschen umzugehen. Eine Pflegemutter beispielsweise berichtete, sie würde immer mit neuen Lehrer*innen/ Ausbilder*innen /Therapeut*innen ihrer Pflögetöchter das Gespräch suchen, um sie für deren besondere Situation und Lebensgeschichte zu sensibilisieren und Vorurteilen über Kinder in der Jugendhilfe zu begegnen. Und sie war nicht die einzige, die viel damit beschäftigt war, das Stigma, das jungen Menschen aus Pflegefamilien in unserer Gesellschaft noch immer anhaftet, zu managen. „Es ist oft Thema, dass ich ein Pflegekind bin, z.B. bei Vorstellungsrunden bei Seminaren vom Freiwilligen Sozialen Jahr. Es gibt dann schon mal doofe Reaktionen wie: 'hä, bist du gekauft oder was?“, erzählte eine junge Frau, die generell offen damit umgeht, dass sie in einer Pflegefamilie aufgewachsen ist. Ihre Pflegemutter, die mit ihr gemeinsam interviewt wurde, war deutlich überrascht, als sie dies hörte, war sie doch davon ausgegangen, dass die Pflögetochter diese Information eher nicht preisgibt, um sich solche blöden und stressigen Gespräche zu ersparen. Viele andere hängen ihre Familiengeschichte lieber nicht an die große Glocke, um sich nicht ständig erklären zu müssen. Es besteht ein großes Bedürfnis, möglichst „normal“ zu sein. Da die Jugendlichen in ihren einzelnen Pflegefamilien aufwachsen, sind nur wenige mit anderen Pflegekindern vernetzt. Zugleich zeichnete sich in den Interviews ab, dass viele der jungen Menschen ein großes Interesse daran haben, mit anderen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, die auch in Pflegefamilien aufwachsen. Sie wünschen sich einen Raum, in dem sie sich mal nicht erklären müssen und in dem sie sich mit anderen austauschen können, die die gleichen Erfahrungen machen: „Ja, das wäre gut, dass man weiß, da ist jemand da in dem Umfeld, der eventuell die gleichen Sorgen und Probleme hat, und zu erfahren, wie der mit der Situation umgeht“, sagte eine junge Frau. Hier liegt es an den Pflegekinderdiensten, attraktive Vernetzungsmöglichkeiten für junge Menschen zu entwickeln und anzubieten und bestehende Netzwerke der Pflegefamilien als Ressource zu erkennen und zu stärken. Bei



anderen Interviewten wiederum äußerte sich dieses Bedürfnis nach "Normalität" auf andere Weise und sie lehnten es ab, sich in ihrer Freizeit mit anderen Jugendlichen aus Pflegefamilien zu vernetzen, da es sie noch zusätzlich daran erinnern würde, dass ihre Familienform anders ist, als die der meisten ihrer Peers.

Verbesserungsideen der Akteur*innen

- Einige Interviewte wünschten sich niedrigschwellige Gruppenangebote für junge Menschen aus Pflegefamilien in Form regelmäßiger Treffen, bei denen sich Jugendliche kennenlernen und zusammen Spaß haben können, und die einen Raum bieten, in dem sie sich mal nicht erklären müssen.
- Auch die Selbstorganisation von Care Leaver*innen muss unterstützt und gefördert werden, um jungen Menschen mit Jugendhilfeefahrung zu ermöglichen, sich zu vernetzen, sich gegenseitig zu unterstützen und auf den politischen Diskurs Einfluss zu nehmen. Sowohl Gruppenangebote, als auch Strukturen für die Selbstorganisation können gut mit der bereits beschriebenen Beratungs- und Anlaufstelle verknüpft werden.
- Pflegeeltern wünschten sich Infomaterial, in dem kurz und knapp und parteilich für die Situation von Pflegekindern sensibilisiert wird, und die sie Akteur*innen im Umfeld ihrer Pflegekinder (z.B. Lehrer*innen) mitgeben können, um Stigmatisierung vorzubeugen.
- Die Rolle der verbindlichen Begleitung kann anstelle der Pflegeeltern auch von bisherigen Vormündern oder anderen Personen aus dem persönlichen Netzwerk der Care Leaver*innen eingenommen werden. Eine hilfreiche Methode, um die Ressourcen der jungen Menschen zu klären und das unterstützende Netzwerk zu aktivieren, ist das Format Zukunfts- oder Familienrat.
- Einige Pflegefamilien wünschten sich, dass sich das Image von Pflegekindern in der öffentlichen und medialen Wahrnehmung verändere. Es fehlen positive Vorbilder. Wenn in Filmen oder Büchern junge Menschen vorkommen, die in der Jugendhilfe leben, werden sie meistens als bemitleidenswert oder als "Problemjugendliche" dargestellt. Eine vielfältige Repräsentation von Pflegekindern könnte dazu beitragen, Stigmatisierung und Diskriminierung abzubauen.
- Pflegeeltern, die Pflegekinder mit Behinderungen betreuten, wünschten sich ein Patensystem, bei dem medizinisch geschulte Pat*innen den Pflegefamilien zur



Seite gestellt würden, und als Mittler*innen zwischen Familie und jeglichen Institutionen zur Verfügung stehen könnten. Wenn diese Patenschaft erstmal installiert sei, könnte sie auch über das Ende der Jugendhilfe hinaus bestehen bleiben. Auch für Jugendliche ohne Behinderung könnten Mentor*innen eine wichtige und wertvolle Ressource sein, die unabhängig von der Jugendhilfe besteht.

Familiarität

Viele Pflegefamilien verstehen sich einfach als Familien und sagen über das Ende der Jugendhilfe: „Bei uns wird alles bleiben, wie es ist“. Sobald die Jugendhilfe endet, fällt jedoch der offizielle Rahmen weg, der Pflegekinder und ihre Pflegeeltern verbunden hat. Das kann junge Menschen verunsichern und auch Angst machen, zum Beispiel, wenn beim Hilfeplangespräch angekündigt wird, dass die Hilfe bald endet und sie ausziehen sollen. Viele Pflegefamilien empfinden es als unangenehm, über dieses Thema zu sprechen, da es darauf hindeutet, dass es bei ihnen doch etwas anders ist, als in einer „normalen“ Familie. Es ist in gewisser Weise ein Tabu. In den Interviews wurde aber auch deutlich, dass in den Familien, die sich offen mit ihrer Familiarität auseinandersetzen, weniger Unsicherheiten und Missverständnisse herrschen. Es entlastet alle Beteiligten, wenn frühzeitig darüber gesprochen wird, wie und ob man das Zusammenleben nach Ende der Jugendhilfe weiterführen möchte oder kann, wie genau man in Kontakt bleiben möchte, nachdem die Care Leaver*innen ausgezogen sind, welche (finanzielle) Unterstützung die jungen Menschen weiterhin von den Pflegeeltern erwarten können, und ob man eine Adoption in Betracht zieht. Eine Pflegemutter, die sehr bewusst mit ihrer Pflegetochter in die Auseinandersetzung darüber gegangen war, berichtete beispielsweise: „Man sollte für sich als Pflegeeltern klar haben, welche Schritte und Lebensentscheidungen man mittragen möchte und aushalten kann und welche nicht und das frühzeitig und klar mit dem Kind besprechen, damit es nicht eskaliert, z.B. wenn er nur rumhängt und kein Plan besteht, wie es weitergeht“. Es zeigte sich, wie wichtig es ist, die Beziehung zwischen Pflegeeltern und den jungen Erwachsenen in dieser Zeit bewusst neu auszuhandeln. Die Berater*innen der Pflegekinderdienste können diese Aushandlung aufgrund ihrer begrenzten Kapazitäten lediglich anregen, stoßen jedoch oft auf Ablehnung, da dieses Thema sehr intime Fragen nach Zusammengehörigkeit und Beziehungen berührt. Ein Berater des Pflegekinderdienstes fasste es folgendermaßen zusammen: „Manche sagen, 'für uns ist das Pflegekind wie unser



leibliches Kind' und haben die gleichen Gefühle für das Kind, wollen es gleich behandeln (...) und andere sagen sehr wohl 'da gibt es einen Unterschied'. Das ist eine individuelle Sache und das ist aus meiner Sicht auch nichts Negatives oder Schlimmes, dass es ungleich ist. Wichtig ist, dass es transparent ist und dass es gut kommuniziert wird auf eine Art und Weise, dass es nicht kränkend ist. Aber soweit ich weiß, passiert das wenig direkt". Es bräuchte demnach dringend Konzepte und Räume des Austauschs, in denen Pflegefamilien frühzeitig und entspannt ins Gespräch kommen können. Tatsächlich geschah dies bereits in einigen der Interviews, die mit Jugendlichen oder jungen Erwachsenen und deren Pflegeeltern gemeinsam geführt wurden und in denen sich die Familienmitglieder untereinander darüber austauschen konnten und die Perspektive des jeweils anderen erfuhren und so Missverständnisse ausräumen konnten. In einem Interview gab es beispielsweise folgende Situation: Die Pflegeeltern hatten irgendwann kommuniziert, dass sie ihren Pflegesohn als Erwachsenen adoptieren wollten, sofern er nicht „auf die schiefe Bahn“ geraten würde. Sie meinten damit Drogenabhängigkeit, Kriminalität und solche schwerwiegenden Dinge. Beim Jugendlichen war allerdings der Eindruck entstanden, dass die Adoption an solche Dinge geknüpft sei, wie gute Schulnoten oder nicht zu häufiges Streiten mit den Pflegeeltern, und stand dadurch erheblich unter Druck. Ein offenes Gespräch, wie es durch die Interviewfragen angestoßen werden konnte, half dabei, ins Gespräch zu kommen und diese beiden unterschiedlichen Erwartungen und Perspektiven innerhalb der Pflegefamilie aufzudecken.

Auch die Beziehung der jungen Menschen zu den leiblichen Familien kann sich nochmal verändern und verschieben, wenn die Jugendhilfe endet. Die Mitarbeiter*innen der Pflegekinderdienste berichteten, dass junge Menschen oft in dieser Zeit wieder den Kontakt zu ihren Herkunftseltern suchen, und dass es bisweilen schwer fällt, die Zugehörigkeit und Loyalitäten zu gleich zwei Familien zu navigieren. Hier liegt es an den Pflegeeltern, den Jugendämtern und PKDs diese Bedürfnisse der jungen Menschen auszuhalten und gut zu begleiten, damit sie die Möglichkeit bekommen, diese Erfahrungen mit viel Rückhalt zu machen.

Verbesserungsideen der Akteur*innen

- Pflegefamilien brauchen Sicherheit in den organisatorischen Fragen des Leaving Care Prozesses, damit sie auf dieser Grundlage sortiert und entspannt miteinander ins Gespräch kommen können über die familiären Themen. Infoveranstaltungen, Seminarreihen und Gruppen für Pflegeeltern bzw. für Pflegeeltern und Care Lea-



ver*innen zusammen können Formate sein, in denen eine Auseinandersetzung darüber angestoßen wird. Auch solche Angebote wurden im Zuge des Projektes konzipiert und erprobt.

- Jungen Menschen aus Pflegefamilien sollten Räume und Gruppen angeboten werden, in denen sie untereinander reflektieren können, wie sie sich in ihren Familien verortet fühlen und was sie brauchen.
- Die Mitarbeiter*innen der Pflegekinderdienste wünschen sich mehr Kapazitäten für die Arbeit mit Herkunftseltern. Sie werden zwar beraten im Hinblick auf ihr Kind, das bei Pflegeeltern untergebracht ist, jedoch bräuchten sie ganzheitliche Beratung zu ihren oft vielfältigen Bedarfen und Herausforderungen, da diese immer auch eine Rolle dabei spielen, ob/wie Herkunftseltern den Kontakt zu ihren Kindern aufrechterhalten. Ein kontinuierlicher Kontakt sei zwar nicht immer leicht, ermögliche den Pflegekindern jedoch als junge Erwachsene, eine realistische Einschätzung ihrer Herkunftsfamilie vorzunehmen und davon ausgehend informierte und bewusste Entscheidungen zu treffen.
- Kinder und Jugendliche, die ein angespanntes Verhältnis zu ihren Herkunftseltern haben, fühlten sich vom Jugendamt unter Druck gesetzt, den Kontakt aufrecht zu erhalten, obwohl er sie extrem belastete. Die jungen Erwachsenen, mit denen wir sprachen, hatten darunter sehr gelitten und wünschten sich, selber entscheiden zu können, ob sie den Kontakt erhalten wollten. Bei denjenigen, die den Kontakt zu ihren leiblichen Familien von sich aus wieder aufnehmen wollten, war die Hilfe von Pflegekinderdienst und Jugendamt, diese Begegnungen zu managen, sehr willkommen.
- Genauso wie Eltern mit leiblichen Kindern, müssen sich Pflegeeltern irgendwann damit auseinandersetzen, wie ihr Leben aussehen wird, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Auch für sie heißt es, neue Perspektiven zu entwickeln, damit sie ihre Pflegekinder gelassen ziehen lassen können, wenn sie so weit sind. Pflegeelterngruppen können dabei helfen, das "Empty-Nest-Syndrom" zu verarbeiten.



Fazit

Diese Dokumentation gibt einen Überblick über die besonderen Herausforderungen, mit denen junge Menschen aus Pflegefamilien im Übergang aus der Jugendhilfe konfrontiert werden. Durch das Engagement vieler Pflegeeltern kann diese strukturelle Benachteiligung in vielen Fällen abgeschwächt werden, doch müssen dringend fachliche Haltungen verändert, Gesetze umgesetzt und Angebote entwickelt werden, die Care Leaver*innen langfristig und verbindlich entlasten und unterstützen, sofern sie dies wünschen. Um dem oftmals negativen Blickwinkel der Jugendhilfe etwas entgegenzusetzen, haben wir die Ressourcen und das Know-how der Akteur*innen genutzt und viele wertvolle Verbesserungsideen der verschiedenen befragten Gruppen zusammengetragen. Einige dieser Maßnahmen konnten bereits im Zuge unseres Projektes zu Konzepten ausgearbeitet und erprobt werden. Andere Ideen harren noch ihrer Umsetzung.

MEHR INFO ZUM PROJEKT:

www.familien-fuer-kinder.de/projekte/care-leaving

Familien für Kinder gGmbH

Stresemannstr. 78

10963 Berlin

Tel.: 030 / 21 00 21 0

Fax: 030 / 21 00 21 24

info@familien-fuer-kinder.de

www.familien-fuer-kinder.de

